

## **Theodor Fontane – ein Wegbereiter Emil Ludwigs und der Historischen Belletristik?**

**Hans-Jürgen Perrey**

© 2011

[www.perrey.info](http://www.perrey.info)

Eine Internet-Recherche führt schnell zur »Historischen Belletristik«, worunter der moderne Buchhandel vorrangig historische Romane oder (populärwissenschaftliche) Unterhaltungsliteratur mit geschichtlichem Hintergrund versteht. Das war bis in die Mitte der 1920er Jahre nicht viel anders.<sup>1</sup>

1928 allerdings erfuhr der Begriff, gewissermaßen über Nacht, einen dramatischen Bedeutungswandel. Für einige Zeit wurde er polemisch wie politisch aufgeladen, mutierte zum diffamierenden Etikett und diente führenden Vertretern der historischen Fachwissenschaft als Kampfbegriff in der Auseinandersetzung mit Schriftstellern, die mit auflagestarken Büchern in die Gefilde der Universitätshistoriker eingedrungen waren und fortan die Deutungshoheit über die jüngere Geschichte oder Zeitgeschichte für sich zu beanspruchen schienen.

Die Kontroverse fand seinerzeit so viel Beachtung, daß sich auch das renommierte Brockhaus-Konversationslexikon aufgefordert sah, dem Begriff in Form eines kurzen Eintrags gerecht zu werden. Unter »Historischer Belletristik« verstand man die »zusammenfassende Bezeichnung für Geschichtsdarstellungen, die ohne Anspruch auf streng wissensch. Charakter ihre Wirkung bes. in der Anwendung künstlerischer Mittel und geistreicher Formulierungen suchen, häufig mit einer stark persönlichen oder politisch-weltanschaulichen Tendenz; es handelt sich vorwiegend um Biographien. In Deutschland hat sich nach dem Weltkrieg ein scharfer Gegensatz zwischen der H. B., die große Erfolge erzielt hat, und der histor. Fachwissenschaft herausgebildet.«<sup>2</sup>

Die Kontroverse zwischen der »legitimen« und »illegitimen« Geschichtsschreibung, wie man damals titulierte, hat die Publizistik der Weimarer Republik einige Zeit in Atem gehalten und ist inzwischen recht gut erforscht.<sup>3</sup> Letzteres gilt weniger für den eigentlichen Protagonisten in diesem Konflikt. Denn neben Herbert Eulenberg oder Werner Hegemann war es in erster Linie der damals weltberühmte, heute nahezu vergessene Schriftsteller und Publizist Emil Ludwig, der zur Zielscheibe der fachhistorischen Kritik geworden war.<sup>4</sup>

Ludwig, wie sein berühmter Kollege Stefan Zweig 1881 geboren, war Erfolgsautor im Verlag Ernst Rowohlt und feierte seit Beginn der 20er Jahre national wie international Triumphe mit seinen künstlerisch gearbeiteten, psychologisch einfühlsamen Biographien meist bedeutender historischer Persönlichkeiten. 1920 war die umfangreiche Goethe-Biographie erschienen, mit dem Untertitel »Geschichte eines Menschen«. Dann folgte bis Anfang der 30er Jahre ein Bestseller auf den anderen. Genannt seien nur die Biographien über Napoleon (1925), Wilhelm II. (1925), Bismarck (1926), Lincoln (1930) oder Schliemann (1931). Politisch umstritten und den meist konservativ-monarchistisch ausgerichteten Vertretern der Fachhistorie ein Dorn im Auge waren dabei vor allem das Buch über den letzten deutschen Kaiser sowie Ludwigs Werk über den »Juli 14«, womit das Reizthema »Kriegsschuldfrage« in die Debatte geworfen war.

Ausgelöst und beflügelt wurde der Streit um die Historische Belletristik durch einen Sonderdruck der »Historischen Zeitschrift«, in dem die Schriftleitung des angesehenen Fachorgans zum Frontalangriff auf jene »Illegitimen« blies, die mit ihren populären Werken die Gunst der Leser und damit den Buchmarkt erobert hatten. Die Kritik der etablierten Historiker an dieser Literatur war dreigeteilt: Sie bezog sich auf inhaltliche Fehler und Mängel, sie beklagte die oft politische, sprich: republikanische Gesinnung der Belletristen, und sie rügte die Art der Darstellung, indem sie diesen eine feuilletonistische, reportagehafte Machart vorwarf.<sup>5</sup>

Einige Monate nach Eröffnung dieser Kontroverse sah sich der hauptsächlich attackierte Emil Ludwig veranlaßt, ausführlicher auf die Anfeindungen zu reagieren. In der »Neuen Rundschau« erschien sein Artikel »Historie und Dichtung«. <sup>6</sup> Eine Theorie zur Biographik beanspruchte Ludwig nicht für sich, aber als Schriftsteller pflegte er ein künstlerisches Credo, das ihm bei allen biographischen Arbeiten die Feder führte. <sup>7</sup>

Er leitete seinen Aufsatz mit den Sätzen ein: »So oft sich Forscher und Künstler auf demselben Gebiete begegnen, gibt es Streit. Wenn nur der eine die Wahrheit suchte, der andere die Schönheit, entstände kein Problem; da jeder die Wahrheit in anderer Form sucht und einer gar die höhere zu kennen glaubt, wächst das Befremden. Es ist, als zögen zwei junge Leute aus, um Sträuße zu binden: der eine wählt sich ein gewisses Stück Wiese aus, pflückt alles, was darauf blüht, geht nach Hause, breitet sie aus und stellt mit Sorgfalt seine Blumen so zusammen, daß möglichst viele Arten darin vereinigt sind; der andere überschaut mit dem ersten Blick das Feld, wählt im Wandern aus und hält bald in Händen einen Strauß, frisch und bunt wie ein Abbild der Wiese.« <sup>8</sup>

Angesichts dieser Allegorie, die zugleich mit einem Seitenhieb auf die – angeblich – phantasielose, kompilierende Darstellungsweise der Fachwissenschaftler aufwartet, werden Fontane-Leser natürlich stutzig. Hat der märkische Dichter im Vorwort zu seinem ersten Wanderungsband nicht ein ähnliches Bild verwandt, einen ähnlichen ästhetischen Anspruch erhoben? Heißt es da nicht über seine Entdeckungen: »Und sorglos hab ich es gesammelt, nicht wie einer, der mit der Sichel zur Ernte geht, sondern wie ein Spaziergänger, der einzelne Ähren aus dem reichen Felde zieht.« <sup>9</sup>

Bezog sich Emil Ludwig bewußt auf Fontane, weil er in ihm einen Gleichgesinnten oder gar ein Vorbild sah? Man wird die Frage bejahen dürfen, denn die künstlerischen, aber auch biographischen Gemeinsamkeiten beider Schriftsteller sind mehr als auffällig.

Ludwig beginnt seine literarische Karriere als Essayist und Dramatiker, gehört vor dem Ersten Weltkrieg zur neuromantischen Literaturszene und ist gut bekannt mit Maximilian Harden, Richard Dehmel, Julius Bab und anderen. Es sind jene Publizisten, Kritiker und Dichter, die dem »alten Fontane« viel abgewinnen können und ihm ihre Reverenz erweisen, wie es Thomas Mann mit seinem berühmten Essay von 1910 dokumentiert hat. Vielleicht sollte daran erinnert werden, daß auch der Literaturkritiker und Verfasser der ersten umfangreichen Fontane-Biographie, Conrad Wandrey, der dem George-Kreis verbunden war, dieser Künstlergeneration zuzurechnen ist, auch wenn er nicht uneingeschränkt zu den Fontane-Verehrern gezählt werden darf. <sup>10</sup>

Doch entscheidender ist etwas anderes. Fontanes und Ludwigs schriftstellerische Karrieren weisen, wenn auch zeitversetzt, deutliche Parallelen auf. Beide sind durch die Schule des Journalismus gegangen, beide haben als Korrespondenten u.a. in London gearbeitet, sind Kriegsgeschichtsschreiber bzw. Kriegskorrespondenten gewesen und haben sich immer wieder als Reisefeuilletonisten betätigt. Hinzu tritt eine langjährige Theatererfahrung, die Fontane als Kritiker, Ludwig als Dramatiker erworben hat.

Das große Thema, das sie überdies verbindet, ist die preußisch-deutsche Geschichte bzw. Zeitgeschichte, denn beide sind Preußen. Fontane stammt aus der Mark Brandenburg und ist Berliner, Ludwig wurde in der schlesischen Metropole Breslau geboren. Dabei ist »Bismarck« fast zwangsläufig ein gemeinsamer inhaltlicher Nenner. Am Eisernen Kanzler arbeiten sich beide wahrlich ab. Fontane hat ein ausgesprochen gespaltenes Verhältnis zum Reichsgründer und betrachtet diesen als fragwürdige, zumindest ambivalente Persönlichkeit. <sup>11</sup>

Ähnlich Ludwig, der 1911 mit einer Psychographie über Bismarck aufwartet, diesen später in Theaterstücken dramatisiert und 1926 die erwähnte umfangreiche Biographie herausbringt. In seinen Erinnerungen wird er erzählen: »Mit keiner Gestalt habe ich mich in dreimaliger Darstellung so herumgeschlagen wie mit ihm, und als ich schließlich fertig war, brach ich körperlich zusammen.« <sup>12</sup>

In Ludwigs letztgenannter Bismarck-Biographie wird Fontane ausführlicher herangezogen und zitiert. Ludwig greift hierbei notgedrungen auf die frühen Briefausgaben von 1910 (Briefe. Zweite Sammlung) und 1924 (Briefe an seine Familie)

zurück. So wird dem 2. Buch der Biographie als Motto die allerdings sehr frei zitierte Fontane-Äußerung vorangestellt: »Seine aus jedem Satz springende Genialität schmeißt immer wieder meine Bedenken über den Haufen; aber ganz zu trauen ist ihm nirgends.«<sup>13</sup> Weitere Zitate folgen im 4. Buch. Schließlich kommt Ludwig noch zu der historisch korrekten Feststellung, daß Fontane und Bismarck sich persönlich nie begegnet sind.<sup>14</sup>

In seiner »Geschichte der Deutschen«, die im US-Exil entsteht, wird er auf diesen Umstand erneut zu sprechen kommen: »So haben auch die besten Schriftsteller ihrer Zeit, obwohl sie lange in Berlin lebten, Bismarck nie gesehen, auch nicht Fontane, der, als ein Halbfremder, von Hugenotten stammend, die preußischen Junker am schönsten geschildert hat.«<sup>15</sup>

Noch etwas ist wichtig: Ludwig ist Biograph, doch Fontane ist es ebenso, was in den letzten Jahrzehnten Standardwerke zur Biographik meist unberücksichtigt ließen, die Fontane-Forschung inzwischen eindrucksvoll richtiggestellt hat.<sup>16</sup>

Fontane ist wie Ludwig ein Meister der biographischen Skizze, der prägnanten Charakterstudie, des psychographischen Porträts, so daß sich vor diesem Hintergrund erst recht die Frage nach Übereinstimmungen im künstlerischen Selbstverständnis stellt. Worin diese bestehen, soll im weiteren aufgezeigt werden.

Sowohl Fontane als auch Ludwig sind Kinder des historistischen Zeitalters, was ihre Begeisterung für Geschichte im allgemeinen und historische Stoffe im besonderen erklären mag. So schreibt der 33jährige Fontane: »Von Kindesbeinen an hab' ich eine ausgeprägte Vorliebe für die Historie gehabt. Ich darf sagen, daß diese Neigung mich geradezu beherrschte und meinen Gedanken wie meinen Arbeiten eine einseitige Richtung gab«, um dann augenzwinkernd hinzuzufügen, mit zehn Jahren habe er Professor der Geschichte werden wollen, und zu bekennen: »Nur so wie ich die Geschichte als Basis habe, gebiet' ich über Kräfte, die mir sonst fremd sind, wie jener, dem auf heimatlicher Erde die Seele wieder stark wurde.«<sup>17</sup>

Beim alten Fontane findet sich ähnliches, zum Beispiel, als ihm einige sachliche Fehler unterlaufen waren und Emilie Fontane das kopfschüttelnd kommentierte. »Ich schwieg kleinlaut«, erzählt er, »weil ich mich ja außerdem noch für einen 'Historiker' halte. Beinahe im Ernst.«<sup>18</sup> Ebenso wenn er – dieses Mal ganz ohne Ironie – meint: »Denn eigentlich interessiert mich nur alles Historische und gibt mir die Kraft und Wärme der Darstellung.«<sup>19</sup> Oder Tochter Mete liest: »Die richtige Historienschreiberei ist zwar wohl nicht das Höchste in der Kunst, *aber es interessirt mich am meisten.*«<sup>20</sup>

Doch weder Fontane noch Ludwig sind Historiker, wenn man darunter den ausgebildeten Fachwissenschaftler versteht. Sie sind im besten Goetheschen Sinne des Begriffs Dilettanten<sup>21</sup>, und erklärt Czako im »Stechlin«: »Ich gebe mich auch nicht für einen Historiker aus und am wenigsten für einen korrekten Aktenmenschen«, dann spricht hier auch der Schöpfer des Romans.<sup>22</sup>

Das alles trifft ebenfalls auf Ludwig zu, der sein Selbstverständnis als Biograph so formuliert: »Da ich nie neue Quellen zu finden suchte, nur die in Philologenkühle [gemeint sind die Fachhistoriker, der Verf.] vereisten wieder zum Fließen bringen wollte, war ich nie Geschichtsforscher, immer nur Geschichtsschreiber und selten mehr als ein Porträtist.«<sup>23</sup> Einige Seiten zuvor erfahren wir dann: »Alles, was ich historisch darstelle, schöpfe ich aus der Gegenwart. Ich habe nie Geschichte studiert, aber immer den Menschen.«<sup>24</sup>

Hier ist nun ein entscheidendes Stichwort gefallen, denn beide Schriftsteller beanspruchen für sich den Primat des Menschlichen oder – wie Ludwig sagt – das Interesse am Ewig-Menschlichen. Das ist ihr eigentliches Sujet und begründet vornehmlich ihr Interesse an biographischen Themen. So betont Ludwig, er habe stets »Geschichte als Erzählung von Menschen empfunden, die so waren wie wir«, um hinzuzufügen: »Meine Schriften, ob dramatisch oder biographisch, wollen nichts anderes sein als Beiträge zur Erkenntnis des menschlichen Herzens.«<sup>25</sup>

Das deckt sich mit Fontane. Bereits 1851 bekommt Freund Lepel zu hören: »Ich will

immer Menschliches geben und Du witterst immer Historisches.«<sup>26</sup> Und 40 Jahre später gesteht er: »Alles was der Zeitgeschichte<sup>27</sup> dient und zugleich Aufschluß über wirkliche oder präntendire 'höhere Menschenseelen' giebt, hat einen ganz besonderen Reiz für mich.«<sup>28</sup>

Über die Wanderungen heißt es sinngemäß, sie »wären gräßlich, wenn sie bloß historisch wären.«<sup>29</sup> Fontane reagiert hier auf eine entsprechende Kritik, weil auch für ihn gilt, daß er »von dem einzig werthvollen Studium, dem Menschenstudium, nicht ganz los kann. Eine neue Figur interessirt immer noch wieder und in ihren Fehlern gelegentlich noch mehr als in ihren Vorzügen.«<sup>30</sup>

Bereits 1861 moniert er: »Die letzten 150 Jahre haben dafür gesorgt, daß man von den Brandenburgern (oder Märkern oder Preußen) mit Respekt spricht; die Taten, die geschehn, und die Männer, die diese Taten geschehen ließen, haben sich Gehör zu verschaffen gewußt, aber man kümmerte sich um sie mehr *historisch* als *menschlich*.«

Er wirft den traditionellen Autoren vor, ihnen mangle es an »literarischem Sinn« und sie praktizierten einen »Überfluß an sogenannter 'Diskretion' (ein höchst albernes und stupides Ding, der Tod alles Interesses und zuletzt aller Geschichte ...«<sup>31</sup> Auf diese Weise bleibe das »Schön-Menschliche« auf der Strecke, das er auch angesichts eines Moltke-Buches hervorhebt, wobei der »zu Feiernde nichts von Größe« einbüße.<sup>32</sup>

Er mahnt sogar Indiskretionen der besonderen Art an, indem er das in Deutschland übliche »Biographie-Rezept« kritisiert und vorschlägt: »Wenn man sich entschließen könnte, die Geschichte der Humboldts ächt und wahr zu erzählen und beispielsweise bei den sexuellen Unkorrektheiten ich glaube *Beider* (des Einen gewiß) zu verweilen, so würde ihr Lebensbild 10 mal interessanter werden und zwar nicht vom gemeinen Klatschbasen- sondern vom physiologisch-psychologischen Standpunkt aus.«<sup>33</sup>

Mit diesem Standpunkt hätte Fontane, der von sich sagt, seine ganze Produktion sei »Psychographie und Kritik«<sup>34</sup>, bei den Historischen Belletristen der 1920er Jahre offene Türen eingerannt, so daß sich Emil Ludwig wiederum nahtlos einfügt. Dieser lehnt das Diskretionsgebot vieler Autoren der alten Schule gleichfalls ab. Auch will er nicht – wie es der Fachwissenschaftler beim Biographisieren meist anstrebt – den Menschen in seiner Zeit zeigen, sondern er betreibt Psychographie, eben weil er die Auffassung vertritt, »daß das Ewig-Menschliche fesselnder und zugleich belehrender ist als das Zeitlich-Gewandelte, daß die Geschichte eines großen Herzens bedeutungsvoller ist als die Veränderung einer Spezialkarte zwischen 1790 und 1810.«<sup>35</sup>

Was beide dabei als Biographen strikt vermeiden wollen, ist das Entstehen von Hagiographie, die Heroisierung des »Helden« gewissermaßen. »Das Langweiligste von der Welt«, meint Fontane, »ist bekanntlich die reine, weiße, durch nichts gefärbte Vorzüglichkeit.«<sup>36</sup> Dabei wird er nicht müde zu betonen, wie sehr ihm literarische Huldigungen generell zuwider sind. Als ihm angetragen wird, etwas über Wilhelm I. zu schreiben, stöhnt er: »Wer hätte nicht Liebe und Verehrung für unsren fast fünfundachtzigjährigen Kaiser? Aber sein Leben zu beschreiben, ist schriftstellerisch keine sehr lohnende Aufgabe. Was irgendwie gesagt werden kann, ist hundertmal gesagt, und es zum hundertundeinten Male zu sagen, hat, um mich milde auszudrücken, nichts Verlockendes.«<sup>37</sup>

Und lobt Rodenberg ihn wegen seines Storm-Porträts, antwortet er: »Und doch konnte ich auf meine Schreibweise nicht verzichten, weil mir das Prinzip, nach dem ich dabei verfare, so wichtig ist. Mein Interesse für Menschendarstellung ist von der Wahrheit oder doch von dem, was mir als Wahrheit erscheint, ganz unzertrennlich; ich muß mich im Guten und Bösen, im Hübschen und Nichthübschen über ihn aussprechen können; wird mir das versagt, so hört das Vergnügen für *mich* auf. Ich aber gehe noch weiter und behaupte: auch für andre. Das Zeitalter des Schönrednerischen ist vorüber, und die rosafarbene Behandlung schädigt nur den, dem sie zuteil wird.«<sup>38</sup> »Blücher, Wrangel, Bismarck, Prinz Friedrich Karl«, heißt es ein andermal, »– das sind die Leute, die das Volk will; fromme, brave Prinzipienreiter sind dem Volke allemal odios und mit Recht.«<sup>39</sup>

Dabei wollen beide Schriftsteller nicht entzaubern oder demaskieren, sondern den Menschen mit all seinen Charaktereigenschaften, positiven wie negativen, wahrhaftig darstellen. Nie aber verlieren sie ihre Leser aus den Augen, für die es glaubwürdiger sei, Protagonisten aus Fleisch und Blut, ambivalente Persönlichkeiten geboten zu bekommen.

So meint Fontane nach Kritik am Scherenberg-Buch: »Was wirken soll, muß ächt und wahrhaftig sein und wenn man einen Menschen andern Menschen menschlich näher bringen will, so muß man diesen Menschen menschlich zeichnen, also auch seiner 'Menschlichkeiten' nicht vergessen. Es ist ganz unmöglich, daß einer meine Scherenberg-Biographie liest, ohne dabei zu empfinden: das war ein hervorragender Dichter und ein aparter, vornehmer und liebenswürdiger Mensch, und dieser Eindruck wird durch das Hervorheben seiner zahllosen Schwächen eher gesteigert als gemindert werden.«<sup>40</sup> Und Ludwig ergänzt: »Aus dieser Identifikation des Lesers mit dem Dargestellten entsteht Mitleid und Furcht, entsteht jeder innere Anteil des Zuschauers oder Lesers; ...«<sup>41</sup>

Geht es um die Darstellung einer großen historischen Persönlichkeit, weicht Fontane gern aus und zieht sich literarisch ins »Kleine« zurück. Das zeigt sich, als er über den Bredow-Stoff nachdenkt. Den halte er, teilt er mit, »nach wie vor für einen ganz besonders glücklichen, glücklich namentlich für mich, da ich nirgends auf das Große aus bin [...], sondern auf das Mittlere, selbst auf das Kleine, das ich, idyllisch und humoristisch angefliegen, am liebsten behandle.«<sup>42</sup> Das allerdings setzt voraus, daß das »Kleine nicht bloß naiv beschrieben, sondern als etwas Hochgewichtiges vorgeführt wird«.<sup>43</sup>

Diese Form der künstlerischen Gestaltung schätzt er auch bei Adolf Menzel, als der ihm im Sommer 1871 einen Abdruck seines Gemäldes »König Wilhelms Abreise zur Armee am 31. Juli 1870« zuschickt. Fontane lobt den alten Tunnel-Kollegen: »Was ja eine Ihrer Forcen ist: das historische Gepräge innerhalb des Genre, das Hineinragen des Großen in das Kleinleben (während so viele 'Historiker mit dem Pinsel' das Großleben mit ihrer eigenen Alltäglichkeit füllen) – das ist es, was mir dieses Ihr letztes Bild gleich so wert machte.«<sup>44</sup>

Und als er nach Bismarcks Tod seinen lyrischen Obolus entrichten soll, weist er das (zunächst) entschieden von sich: »Wo Tausende Blech sprechen, auch meinerseits noch auf einer Kindertrompete zu blasen, *das* hat mir immer widerstanden. Ich könnte eher ein Gedicht auf den Scharfrichter Krauts – von dem ich gestern zufällig in der Vossin gelesen – machen, als auf Bismarck. Krauts, das wäre doch wenigstens verrückt, Bismarck ist bloß langweilig, also das denkbar schlimmste. Da muß viel Wasser die Spree 'runter eh Bismarck wieder ein Stoff geworden ist. Dann freilich ein gehöriger.«<sup>45</sup>

In der Tat – einige Jahre später ist Bismarck ein gehöriger Stoff geworden, und zwar für Emil Ludwig, der einen etwas anderen Weg geht. Er bleibt bei der Darstellung der großen historischen Persönlichkeit, aber er privatisiert seinen Protagonisten stark: »Das öffentliche und das private, das tätige und das untätige Leben eines bedeutenden Mannes im Gleichschritt, in ihrer steten Koinzidenz darzustellen, keines von beiden wichtiger zu nehmen als das andere, ist das Geheimnis der modernen Biographie.«<sup>46</sup> Damit schraubt der Biograph seinen »Helden« auf ein Normalmaß zurück. Er läßt ihn zum »Menschen wie du und ich« werden, womit dieser für den Leser zu besagter Identifikationsfigur werden kann.

Um das künstlerisch umzusetzen, bietet sich beiden Schriftstellern die Anekdote als ideales Ausdrucksmittel an. Sie sei »das Beste aller Historie«<sup>47</sup> verkündet Fontane, und so wird sie zur bevorzugten Textsorte, in der sich der Protagonist in seinem eigentlichen Wesen spiegelt, indem sich schlaglichtartig dessen Charakter offenbart. Ludwig sagt dazu: »Dann aber kam eine Anekdote, die den ganzen Menschen umfaßte, eine Antwort, ein kurzer Brief, ein Befehl, ein Geschenk, eine Überredung, ein scheinbares Nichts, – und mit einem Male schlugen die Elemente zusammen: die Züge des Menschen, und das, was er in einem plötzlichen Einfall tat, ließ, sagte oder verschwieg.«<sup>48</sup>

An anderer Stelle heißt es: »Und doch umreißt eben die Anekdote am schärfsten die Gestalt. Aber wie auf einem Hochpaß scheiden sich hier die Wasser und fließen in die getrennten Täler der Historie und der Dichtung ab. Denn nur, was beglaubigt in den Dokumenten [gemeint sind historische Quellen, d. Verf.] vorliegt, gehört mir, was trefflich erfunden wurde, fällt dem Autor historischer Romane zu.«<sup>49</sup>

Fontane ist ebenfalls kein Freund des historischen Romans, sondern kümmert sich bei seinen Recherchen recht gründlich um »the facts und figures«<sup>50</sup>. Ganz im Sinne Ludwigs konstatiert er: »Ich selbst kann und darf nichts erfinden, [...] weil es gegen das 'historische Gewissen' ist.«<sup>51</sup> Allerdings ist er nicht der Meinung, »dass man aus Archiven das Material zur Geschichtsschreibung holen muss. Dies vornehme Herunterblicken auf Alles, was nicht in Akten und Staatspapieren steht, ist in meinen Augen lächerlich – die wahre Kenntnis einer Epoche und ihrer Menschen, worauf es doch schliesslich ankommt, entnimmt man aus ganz anderen Dingen. In 6 altenfritzischen Anekdoten steckt *mehr* vom alten Fritz, als in den Staatspapieren seiner Zeit.«<sup>52</sup>

Ganz ohne Süffisanz behauptet er sogar, die unechten Anekdoten über den Preußenkönig seien »gerade so gut wie die echten und mitunter noch ein bißchen besser. Ich bin selbst jahrelang echter und dann wieder jahrelang unechter Korrespondent gewesen und kann aus Erfahrung mitsprechen«, um daraufhin ausführlich zu erklären, daß Objektivität in solchen Fällen ohnehin nicht erreichbar sei.<sup>53</sup>

1856, am Tag von »Belle Alliance«, hatte er seiner Frau gegenüber geulkt, »die größten Weltereignisse lassen sich auf Verstopfung und offenen Leib zurückführen.«<sup>54</sup> Trotz aller Kalauerei – dahinter steckt ein wahrer Kern, denn »trockne Sachen«, Akten oder Amtliches, hatten für den Geschichtsschreiber und Biographen naturgemäß »wenig Werth«, weil ihm »historisch Anekdotisches oder poetisch Sagenhaftes immer das Liebste« blieb.<sup>55</sup>

Neben der Anekdote sind es vor allem Briefe, die beide Schriftsteller ihren Arbeiten zugrunde legen. Fontane sagt dazu: »Denn in meinem eigensten Herzen bin ich geradezu Briefschwärmer und ziehe sie, weil des Menschen Eigenstes und Echtestes gebend, jedem andern historischen Stoff vor. All meine geschichtliche Schreiberei, auch in den Kriegsbüchern, stützt sich im Besten und Wesentlichen immer auf Briefe.«<sup>56</sup>

Bei anderer Gelegenheit fügt er hinzu: »Denn je mehr man liest, je dümmer wird man. Es mag das nach den Naturen verschieden sein, aber ich für mein Theil habe von sogenannten 'gründlicheren Studien' gar nichts gehabt und schiebe mein leidliches Zuhausesein in Welt, Leben und Geschichte darauf, dass ich mich immer nur vom *unterhaltlichen* Stoff, von Anekdoten, Memoiren und Briefen genährt habe.«<sup>57</sup>

Ludwig sieht das genauso und geht noch weiter, indem er über den Brief als historische Quelle behauptet: »... und hier ist Deutung, Auswahl, Anwendung vollends unerlernbar, auf Stil- und Weltgefühl, auf Empfindung und Erfahrung, ganz auf Kenntnis des menschlichen Herzens, besonders der Frauen gestellt. Da werden Bände amtlicher Schreiben eindrucklos am Darsteller vorbeiziehen, ...«<sup>58</sup>

Spätestens hier ist der Fehde-Handschuh geworfen, denn daß die angemessene Auswertung oder Interpretation eines Briefes »vollends unerlernbar« sei, zielt natürlich auf die Fachwissenschaftler, die natürlich das Gegenteil behaupten. Und auf die sind Fontane und Ludwig unisono keineswegs gut zu sprechen, auch wenn ersterer nie eine vergleichbare öffentliche Kontroverse auszufechten hatte, wie Ludwig es in den 1920/30er Jahren im Streit um die Historische Belletristik erleben sollte.

Prinzipiell jedoch ist die Auseinandersetzung mit den Zunfthistorikern im einen wie anderen Fall programmiert, weil beide Schriftsteller für sich die Kompetenz der künstlerischen Gestaltung reklamieren. Und diese Kompetenz sprechen sie den professionellen Historikern in einer Art ästhetischem Alleinvertretungsanspruch schlichtweg ab. Die »Männer vom Fach« – so beide Autoren – verstünden es eben nicht, lesbare, unterhaltsame und damit allgemein verständliche Texte zu verfassen. Ganz in der Tradition der Aufklärung streben sie die Popularisierung historischer

Themen an und haben dabei stets ihre Leser im Blick, die es zu gewinnen gilt, denn sie wollen mit ihren Arbeiten in die Gesellschaft hineinwirken. Für jeden Publizisten eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Übrigens stellt Emil Ludwig die Daseinsberechtigung der professionellen Historiker keinesfalls infrage, im Gegenteil, immer wieder betont er, daß sie wichtige Vorarbeiten leisteten. Nur seien sie eben nicht in der Lage, ihre Forschungen einer interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln. Im Umkehrschluß heißt das: der Fachmann wird zum bloßen Zulieferer des Historischen Belletristen, der »der Welt und der *Geschichtsschreibung*« einmal zeigt, wie man einen gewissen »Stoff überhaupt zu behandeln hat, gründlich und doch nicht langweilig.«<sup>59</sup>

Grundsätzlich steht für Ludwig fest, »daß der Dichter immer der beste Historiker wäre, wenn er auf die Erfindung verzichtete, denn er 'begreift die Welt durch Antizipation', womit Ludwig wiederum auf Goethe rekurriert.«<sup>60</sup> Und er bleibt dabei: »Freilich ist es eine unlehrbare Kunst und keine lehrbare Wissenschaft, Quellen zu lesen.« Der Weltmann und Künstler sei dazu eher befähigt: »Was soll der Gelehrte bei seinen Büchern erst bei der Deutung von Liebesbriefen tun, die vielleicht das Schicksal eines großen Mannes bestimmt haben, die aber selbst amouröse Professoren, wofern es solche gibt, im Seminar ihre Schüler nicht lesen lernen könnten! Welch ein Pech, daß die schwierigste Sache in der Welt, die Erkenntnis des menschlichen Herzens, durch ein Mißverständnis gerade solchen Männern aufgebürdet wird, die ihr Leben zwischen Akten verbringen müssen!«

Er fügt hinzu: »In Wahrheit muß der Darsteller seinem Helden irgendwie verwandt sein, um ihn zu begreifen und so begreiflich zu machen.« Um dann zu resümieren: »Das alles lernt sich nicht im Kolleg, es schwebt vielmehr zwischen Genius und Leben, zwischen Vorausschau und Erfahrung.«<sup>61</sup>

Nicht alles findet sich in dieser Entschiedenheit bei Fontane wieder, der manchmal einen Mittelweg zwischen Fachwissenschaft und Dichtung zu suchen scheint, etwa wenn er über die »Wanderungen« sagt, diese entsprächen noch lange nicht seinem Ideal: Dieses habe sich erst ganz allmählich herangebildet und bestehe darin, ein Buch zu schreiben, das »unterhaltliches Geschichts- und Geschichtenbuch und zugleich aufschlußgebendes Nachschlagebuch sein soll.«<sup>62</sup>

Auch für Emil Ludwig lautet die schriftstellerische Prämisse: historisch korrekt in der Recherche, literarisch in der Gestaltung. Doch gerade dieser Anspruch ließ und läßt sich nicht immer aufrechterhalten, so daß der Konflikt mit den »Historikern vom Fach« oft nicht zu vermeiden ist, gerade wenn dem dilettierenden Künstler wohl oder übel Fehler unterlaufen.

Das ist 1862 so, als Fontane mit Blick auf den 1. Band der »Wanderungen« seinen Unmut über einschlägige Kritik äußert: »Persönlich fühl ich mich nicht im Geringsten verletzt; nur allgemein und prinzipiell beklag ich es, daß mit diesen 'Männern der Forschung' kein Compromiß, keine Anerkennung *gegenseitiger* Rechte möglich scheint. Während unsereins jeden Moment bereit ist Gerechtigkeit zu üben und der 'Forschung' (die doch mitunter trocken und ledern genug ist und in ihren Resultaten ebenfalls jeden Tag widerlegt werden kann) allen möglichen Respekt zu bezeugen, kann sich der alte Zopf-Professor nicht zu der Vorstellung erheben, daß die freie, *künstlerische* Behandlung eines Stoffs, um des Künstlerischen willen ein Recht der Existenz hat, auch wenn die strikte historische Wahrheit dabei in die Brüche geht.«<sup>63</sup>

Doch es gibt auch den kämpferischen, kompromißlosen Fontane, der mit der Zunft hart ins Gericht geht. Wenn Emil Ludwig beklagt, das »Feuilletonistische« der Historischen Belletristen sei zum »Vernichtungswort der Legitimen gegen gutes Deutsch« geworden<sup>64</sup>, dann paßt dazu Fontanes Auffassung: »Die einfachsten Dinge zu beantworten, ist immer das denkbar Schwerste. Logik und Stil müssen auf der höchsten Höhe sein. Auch unter den Historikern leisten dies nur ganz, ganz wenige«, wobei er in sein Verdikt sogar Ranke und dessen »Weltgeschichte« einbezieht.<sup>65</sup> Hinzuzufügen ist lediglich, daß Fontane sich ausdrücklich zu »feuilletonistischer Form« oder zum

»Feuilleton-Charakter« seiner historischen Arbeiten bekennt.<sup>66</sup>

Vor allem diese ästhetischen Aspekte unterscheiden den historischen Belletristen vom Universitätsgelehrten, so daß sich die Kritik an diesem noch zuspitzen läßt, beispielsweise wenn Fontane polemisiert, der Leitartikel einer sozialdemokratischen Zeitung, verfaßt von einem Schlosser- oder Tischlergesellen, liege glattweg »auf einer schwindelnden Kunsthöhe neben [der] Leistung eines berühmten Professors, dabei so unlogisch, so widerspruchsvoll, so schiefgewickelt, daß man einen geradezu traurigen Eindruck gewinnt. Wie wenig bedeutet doch diese Wissensstofffresserei, wenn der, der es massenhaft 'runterschluckt, unfähig ist, den Stoff zu verdauen und sich zu lichten Höhen zu erheben.«<sup>67</sup>

Pikant wird es zudem, wenn sich derartige Äußerungen an den studierten Historiker Friedrich Holtze richten, der – nicht nur einmal – über seine akademischen Kollegen lesen muß: »Erstaunt bin ich immer, wie wenig Brauchbares man in den Büchern unserer Historiker aus der Zeit unserer Väter, Großväter und Urgroßväter findet. Die Anordnung ist miserabel und von Kunst des Aufbaues keine Rede. Alles wie Kraut und Rüben durcheinander, aber immer mehr Kraut als Rüben. Ich kann es mir nur aus der Abwesenheit jedes Gefühls für Poesie erklären. Dadurch geht jedes Unterscheidungsvermögen für interessant und uninteressant, für wichtig und unwichtig verloren. Wichtig in meinen Augen ist immer nur der Hergang und die ihm vorausgehende oder ihm folgende Leidenschaft. Also das Menschliche. Das bloß Aktenmäßige ist immer langweilig.«<sup>68</sup>

Mehr noch: Nach Fontanes fester Überzeugung ist archivalische Geschichtsschreibung grundsätzlich »am Leben vorübergehende Geschichtsschreibung ..., weil alle Archivleute glauben, Leder sei Brot.«<sup>69</sup> Dabei ist von der »Ledernheit« (ledern – ein Lieblingswort Fontanes) insbesondere der deutschen Geschichtsschreibung des öfteren die Rede.<sup>70</sup> Trotzig attestiert er den Professoren (auch mehr als einmal): »Schiffskapitäne, Lebemänner, Geistliche, die viel auf dem Kerbholz haben, Abenteurer, alte Kriegsgurgeln, – die können sich am Ende ihrer Tage hinsetzen und völlig naiv wundervolle Bücher schreiben, Professoren aber, die alles sind nur nicht naiv, die können es nie.«<sup>71</sup>

Aus alldem wird – ähnlich wie bei Ludwig – eines deutlich: Auch wenn er geschichtliche oder biographische Themen behandelt: Fontane versteht sich primär als Künstler. Folglich ist er der Meinung, das Poetische habe immer recht, weil es »weit über das Historische« hinauswachse.<sup>72</sup> Und schon früh ist von der poetischen Historie die Rede – »Historie, die uns der Dichtergeist verkündet.«<sup>73</sup>

In diesem Sinne meint er bereits in jungen Jahren zu Lepel: »Es ist etwas Schönes der Kunst und der Geschichte gleichzeitig gerecht werden zu können.«<sup>74</sup> Auch später fallen solche Bemerkungen, wenn es etwa heißt, das Hoppenrade-Kapitel aus den Wanderungen sei »ganz Historie in Novellenform«,<sup>75</sup> oder wenn der Autor über seine »Grafschaft Ruppin« resümiert, hier werde »erschöpfende historische Forschung mit novellistischem Interesse« verbunden,<sup>76</sup> was selbstredend »ohne jegliche Prätension von Forschung, Gelehrsamkeit, historischem Apparat etc.« verwirklicht werden soll.<sup>77</sup>

Den künstlerischen Anspruch erhebt er ebenso als Kriegsgeschichtsschreiber oder Kriegsfeuilletonist. Als er bedauert, daß sein 1866er Kriegsbuch von den Experten nicht beachtet werde oder von dieser Seite »in der Regel bloßes Gesäure« komme, meint er: »... das Militairische ist ja aber unter allen Umständen nur *eine* Seite des Buches; das Wichtigste daran ist der Aufbau, der Grundriß, die Klarheit der Anlage und es muß einer schon eine gute Künstler-Ader im Leibe haben, um dies Eigentlichste sofort zu erkennen und sich dran zu erfreuen.«<sup>78</sup>

Bleibt die Frage, wie man die Fähigkeit der künstlerischen Darstellung erwirbt. Emil Ludwig hat in seinen Erinnerungen eine Antwort darauf, indem er seinen berühmten Vorgänger zitiert: »Fragt man mich aber, wie dies zu erlernen sei, so sage ich zuerst mit Fontane: man hat es oder hat es nicht.«<sup>79</sup>

Das alles ließe sich nun weiter ausbreiten und auch vertiefen. Aber aus dem bisher

Gesagten ist vielleicht deutlich geworden, daß es eine klare publizistische wie ästhetische Kontinuitätslinie von Theodor Fontane zu dem 62 Jahre jüngeren Emil Ludwig gibt. Sicherlich – Fontane stand noch nicht so stark unter dem Einfluß der modernen Psychologie, die seit der Jahrhundertwende ihren Siegeszug begann, während Ludwig unübersehbar von ihren Forschungsergebnissen geprägt wurde. Doch wer immer sich eines Tages daranmachen wird, die Geschichte der Historischen Belletristik in Deutschland zu schreiben – er wird an Fontane als einem Wegbereiter der modernen popularisierenden Geschichtsschreibung nicht vorbeikommen.

- 1 Auch die Literaturwissenschaft der DDR kannte den Begriff und verstand darunter vor allem »historische Dichtung«. Hierzu: Helga Herting: Geschichte für die Gegenwart. Historische Belletristik in der Literatur der DDR, Berlin 1979.
- 2 Der Große Brockhaus, Bd. 8, Leipzig 1931, S. 536. Hierzu gibt es inzwischen auch einen einschlägigen Wikipedia-Eintrag.
- 3 Hans-Jürgen Perrey: Der »Fall Emil Ludwig« - Ein Bericht über eine historiographische Kontroverse der ausgehenden Weimarer Republik. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Jg. 43, Heft 3, März 1992, S.169 ff. - Eberhard Kolb: »Die Historiker sind ernstlich böse«. Der Streit um die »Historische Belletristik« in Weimar-Deutschland. In: N. Finzsch/H. Wellenreuther (Hrsg.): Liberalitas. Festschrift für Erich Angermann zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1992, S. 67-86. - Christoph Gradmann: Historische Belletristik. Populäre historische Biographien in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. / New York 1993. - Helmut Scheuer: Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979. - Sebastian Ullrich: Im Dienste der Republik von Weimar. Emil Ludwig als Historiker und Publizist. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001). Heft Nr. 2. S. 119-140. - Christian v. Zimmermann: Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830-1940), Berlin/New York 2006.
- 4 Einen biographischen Abriß liefert: Sebastian Ullrich: »Der Fesselndste unter den Biographen ist heute nicht der Historiker.« Emil Ludwig und seine historischen Biographien. In: W. Hardtwig/E. Schütz (Hrsg.): Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2005, S. 35-56.
- 5 »Historische Belletristik. Ein kritischer Literaturbericht«, hrsg. v. der Schriftleitung der Historischen Zeitschrift, München/Berlin 1928. - Wilhelm Mommsen: »Legitime« und »Illegitime« Geschichtsschreibung. Eine Auseinandersetzung mit Emil Ludwig, München/Berlin 1930.
- 6 Die Neue Rundschau 40 (1929), S. 358ff.
- 7 Die ästhetischen Prämissen, die seinen biographischen Arbeiten zugrunde lagen, hatte Ludwig schon 15 Jahre zuvor entwickelt in: Emil Ludwig: Der Künstler. Essays, Berlin 1914, S. 204ff.
- 8 Die Neue Rundschau 40 (1929), S. 358. - Die Allegorie findet sich ähnlich in: Der Künstler. Essays, S. 208.
- 9 Die Grafschaft Ruppín. In: GBA Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 1, S. 3.
- 10 Dirk Heißerer: »O über den alten Puppenspieler!« Literaturpolitik im München der Zwanziger Jahre. Mit neun unbekanntenen Briefen Thomas Manns an den Literaturkritiker Conrad Wandrey (1918-1925). In: Ders. (Hrsg.): Thomas Mann in München II. Vortragsreihe Sommer 2004, München 2004, S. 165ff.
- 11 Weiteres in meiner Studie: Hans-Jürgen Perrey, »Nirgends ist ihm ganz zu trauen«. Bismarck im Urteil Theodor Fontanes. In: Friedrichsruher Beiträge, Band 19, Otto-von-Bismarck-Stiftung, Friedrichsruh 2002. - Auch unter: [www.perrey.info](http://www.perrey.info)
- 12 Emil Ludwig: Geschenke des Lebens. Ein Rückblick, Berlin 1931, S. 741.
- 13 Emil Ludwig: Bismarck. Geschichte eines Kämpfers. Berlin 1927, S. 141. Die Briefstelle findet sich in: Hanser Fontane-Ausgabe, Abt. IV, Bd. 4, S. 272 (künftig: HFA IV/4,...).
- 14 Emil Ludwig: Bismarck, S. 522 u. S. 520. - Daß es nie zu einer persönlichen Begegnung zwischen Fontane und Bismarck kam (was die Fontane-Forschung nicht immer richtig dargestellt hat), zeige ich auch in meinem Aufsatz: »Nirgends ist ihm ganz zu trauen«. Bismarck im Urteil Theodor Fontanes.
- 15 Emil Ludwig: Geschichte der Deutschen. Studien über Geist und Staat. 2. Band, Zürich 1945, S. 133. Zu Fontanes »preußischen Junkern« siehe auch Ludwigs Bemerkung in: Geschenke des Lebens, S. 461. bzw. Ludwigs Vorwort zu Hellmut von Gerlach: Von Rechts nach Links, Frankfurt a. Main 1987, S. 9.

- 16 Roland Berbig (Hrsg.): Fontane als Biograph, Berlin / New York 2010.
- 17 An Theodor Storm, 14. Februar 1854. In: HFA IV/1, S. 375f.
- 18 An Ludwig Pietsch, 27. Juni 1898. In: HFA IV/4, S. 730.
- 19 An Friedrich Stephany, 24. Juni 1889. In: HFA IV/3, S. 701.
- 20 An Martha Fontane, 9. August 1895. In: HFA IV/4, S. 468.
- 21 In seiner »Botanik« kommt Goethe auf den Dilettanten zu sprechen, womit sich ein interessanter Bezug zur oben zitierten Blumenwiesen-Allegorie herstellen läßt. Goethe geht von der Erfahrung aus, »daß Dilettanten zum Vorteil der Wissenschaft vieles beigetragen. Und zwar ist dieses ganz natürlich: Männer vom Fach müssen sich um Vollständigkeit bemühen und deshalb den weiten Kreis in seiner Breite durchforschen; dem Liebhaber dagegen ist darum zu tun, durch das Einzelne durchzukommen und einen Hochpunkt zu erreichen, von woher ihm eine Übersicht, wo nicht des Ganzen, doch des Meisten gelingen könnte.« In: Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke in 18. Bänden (Artemis-Ausgabe), Bd. 17, S. 74f.
- 22 Der Stechlin, Große Brandenburger Ausgabe, Das Erzählerische Werk, Bd. 17, S. 77 (künftig GBA...).
- 23 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 751f.
- 24 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 729.
- 25 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 731f.
- 26 An Bernhard von Lepel, 27. Juli 1851. In: HFA IV/1, S. 178.
- 27 »Zeitgeschichte« ist in Deutschland eigentlich ein Begriff des 20. Jahrhunderts, wurde von Theodor Fontane aber bereits 1872 verwandt. An Mathilde von Rohr, 8. Juli 1872. In: Propyläen Briefausgabe, Bd. III, S. 130.
- 28 An Georg Friedlaender, 25. Februar 1891. In: HFA IV/4, S. 100.
- 29 An Georg Friedlaender, 1. August 1894. In: HFA IV/4, S. 377.
- 30 An Georg Friedlaender, 24. Oktober 1888. In: HFA IV/3, S. 651.
- 31 An Wilhelm Hertz, 31. Oktober 1861. In: Fontanes Briefe in zwei Bänden. Bd. 1, Berlin/Weimar 1989, S. 283.
- 32 An Martha Fontane, 1. September 1892. In: HFA IV/4, S. 210.
- 33 An Georg Friedlaender, 5. Dezember 1884. In: HFA IV/3, S. 365.
- 34 An Emilie Fontane, 14. Mai 1884. In: HFA IV/3, S. 319.
- 35 Ludwig: Historie und Dichtung. In: Die Neue Rundschau 40 (1929), S. 365.
- 36 An Hermann Scherenberg, 19. November 1881. In: HFA IV/3, S. 165.
- 37 An Fr. Bruckmann, 21. Januar 1882. In: HFA IV/3, S. 174.
- 38 An Julius Rodenberg, 2. März 1896. In: HFA IV/4, S. 540.
- 39 An Georg Friedlaender, 16. November 1891. In: HFA IV/4, S. 161.
- 40 An Ludovica Heseckel, 9. August 1884. In: HFA IV/3, S. 348.
- 41 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 731.
- 42 An Heinrich Jacobi, 23. Januar 1890. In: HFA IV/4, S. 17.
- 43 In: GBA Tagebücher 1866-1882 / 1884-1898, S. 178.
- 44 An Adolf Menzel, 2. Juli 1871. In: HFA IV/2, S. 382.
- 45 An Ernst Heilborn, 1. August 1898: In: HFA IV/4, S. 737. Zu dem Gedicht, das dann doch noch entsteht, siehe Perrey: »Nirgends ist ihm ganz zu trauen«. Bismarck im Urteil Theodor Fontanes, S. 6ff.
- 46 Ludwig: Historie und Dichtung, S. 373.
- 47 Von Zwanzig bis Dreißig. In: HFA III/4, S. 413f.
- 48 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 739.
- 49 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 744. Ebenso: Historie und Dichtung, S. 368.
- 50 Ein anschauliches Beispiel vermittelt der Brief an W. Melcher (?), 26. Dezember 1862. In: HFA IV/2, S. 90.
- 51 An Elise Fontane, 12. Oktober 1873. In: HFA IV/2, S. 442.
- 52 An Hermann Wichmann, 2. Juni 1881. In: HFA IV/3, S. 135.
- 53 Von Zwanzig bis Dreißig. In: HFA III/4, S. 412.
- 54 An Emilie Fontane, 18. Juni 1856. In: HFA IV/1, S. 506.

- 55 An Mathilde von Rohr, 8. Juli 1887. In: HFA IV/3, S. 546.
- 56 An Hanns Fechner, 3. Mai 1889. In: Fontanes Briefe in zwei Bänden. Bd. 2, Berlin/Weimar 1989, S. 217.
- 57 An Hermann Wichmann, 7. Juli 1894. In: HFA IV/4, S. 372.
- 58 Ludwig: Historie und Dichtung, S. 371.
- 59 Fontane an Heinrich Jacobi, 23. Januar 1890. In: HFA IV/4, S. 18.
- 60 Ludwig: Historie und Dichtung, S. 360.
- 61 Ludwig: Historie und Dichtung, S. 365ff.
- 62 An Max von Bredow, 27. April 1889. In: HFA IV/3, S. 685.
- 63 An Wilhelm Hertz, 12. Februar 1862. In: HFA IV/2, S. 59.
- 64 Ludwig: Historie und Dichtung, S. 373.
- 65 An Gustav Keyßner, 2. April 1896. In: HFA IV/4, S. 550. - Zu Ranke: GBA Tagebücher 1866-1882 / 1884-1898, S. 232.
- 66 An Wilhelm Hertz, 24. November 1861. In: HFA IV/2, S. 51 bzw. an Julius Rodenberg, 12. Dezember 1872. In: HFA IV/2, S. 418.
- 67 An Georg Friedlaender, 12. April 1894. In: HFA IV/4, S. 342.
- 68 An Friedrich Holtze, 22. März 1895. In: HFA IV/4, S. 438. - Siehe hierzu auch die einige Zeit später erfolgte Bemerkung über die Historiker in: HFA IV/4, S. 443.
- 69 An Frau von Bredow-Landin, 6. Dezember 1890. In: HFA IV/4, S. 75f.
- 70 An Emilie Fontane, 11. September 1898. In: HFA IV/4, S. 746.
- 71 An Georg Friedlaender, 29. November 1893. In: HFA IV/4, S. 311.
- 72 So Schmidt im 7. Kapitel von »Frau Jenny Treibel«. In: Aufbau Fontane-Ausgabe, Romane und Erzählungen, Bd. 6, S. 320.
- 73 Aufsätze zur Literatur. In: HFA III/1, S. 250.
- 74 An Bernhard von Lepel, 22. November 1848. In: HFA IV/1, S. 61.
- 75 An Georg Friedlaender, 3. November 1888. In: Theodor Fontane, Briefe an Georg Friedlaender. Hrsg. von Kurt Schreinert. Heidelberg 1954, S. 100.
- 76 An Wilhelm Hertz, 29. Juni 1861. In: HFA IV/2, S. 39.
- 77 An Wilhelm Hertz, 24. November 1861. In: HFA IV/2, S. 51.
- 78 So zum Beispiel in dem Brief an Emilie Fontane, 2. Dezember 1869: In: HFA IV/2, S. 280.
- 79 Ludwig, Geschenke des Lebens, S. 742. - »Man hat es oder hat es nicht«. In: GBA Gedichte I, S. 52.